

Nicht wirklich ein Nachruf, aber doch eine intensive Erinnerung an Prof. Alfred Ebenbauer.

Von einer, die ganz einfach eine Studentin von ihm gewesen ist.

Ich habe Alfred Ebenbauer beim Germanistikstudium in Wien in den späten siebziger und frühen achtziger Jahren kennengelernt. Er war damals Assistent oder junger Dozent und bei uns Studierenden überaus beliebt. Er war die Zierde des Alten Faches, immer ein bisschen lockerer, immer ein bisschen spannender als die anderen, und bei den Prüfungen auch kein Scharfmacher.

Ich muss etliche Lehrveranstaltungen bei ihm besucht haben, denn es war mit Sicherheit jenes Althochdeutsch-Proseminar dabei, in dem ich mit meinem Lebenspartner zusammengekommen bin, und auch ein Proseminar über den „Titurel“ von Wolfram von Eschenbach, den ich noch heute auswendig aufsagen kann. Bei einem Referat über den Gral hatte ich zur Vorbereitung das falsche Buch erwischt, und da hat er mich einfach freundlich unterbrochen und an meiner Stelle das Referat gehalten.

Später ist er dann Rektor geworden, was ihm wirklich alle vergönnt haben, und als solcher hat er mich sub auspiciis promoviert, er, der selbst auch sub auspiciis promoviert hatte und der auch beim entsprechenden Rigorosum (natürlich wieder über den „Titurel“) wirklich angenehm gewesen ist und Geschichten von seinem eigenen sub-auspiciis-Rigorosum erzählt hat. Etwas gehetzt hat er damals gewirkt, und wir haben hinter seinem Rücken darüber getuschelt, dass es beinahe ein Fluch ist, so sympathisch und kompetent zu sein wie er, weil dann zu viele Leute etwas von einem wollen.

Das ist alles zwanzig, dreißig Jahre her, aber die Intensität und Freude, mit der ich mich daran erinnere, spricht für Alfred Ebenbauer, der mir im Übrigen immer als ein Inbegriff von Jugend erschienen ist. Um uns die neuhochdeutsche Monophthongierung schmackhaft zu machen, hat er uns erklärt: „Sie müssen nur an mich denken: liab, guat, güetig.“ Genau so wird er uns immer in Erinnerung bleiben.

Eva Lavric, Institut für Romanistik